

Voten aus der Stadt kommen lassen und sich Alles zugeschnitten und selbst gemacht.

Vendlin hatte sich der Annahme der Einladung so sehr widersetzt, als er konnte, ohne sie direct zu verbieten, doch Aurelie war in einem Zustande der größten Aufregung und Erwartung.

„Ich möchte es um Nichts in der Welt jetzt aufgeben, höchstens wenn ich ein Leben dadurch retten könnte,“ sagte sie zu ihrem Vater. Ich erwarte so großes Amusement, es wäre eine Grausamkeit von Dir, es mir zu verbieten,“ und da er ihr in die glänzenden, erregten Augen sah, hatte der nachgiebige Vater nicht das Herz, dies zu thun, obwohl die Vernunft ihn drängte, energisch „nein“ zu sagen.

Albert hatte sich fest an den Wortlaut seines Versprechens gehalten, daß er Vendlin gegeben; er hatte Aurelie nur in Mrs. Godwill's Gegenwart gesprochen; doch bei der zweiten Zusammenkunft, in welcher das Bild verabredet worden war, hatten sie leise miteinander conversirt.

„Wir bitten Sie tausend Mal um Verzeihung, Mrs. Godwill,“ hatte er lächelnd gesagt, „doch Miß Vendlin wünscht, daß unser Bild auch für Sie eine Ueberraschung sei.“

Er sprach nicht ein Wort der Liebe oder der Schmeichelei, doch sein zärtlicher Ton und die glänzenden Blicke bedurften keines Dolmetschers.

Von sieben bis acht war das Souper im Speisesaale, einem riesigen Raume, welcher sonst fast düster, doch bei dieser Gelegenheit brillant erleuchtet war.

Es war das gewählteste Souper, welches der größte Restaurateur der Stadt nur hatte liefern können und wurde verschönert durch die ausgezeichnete Ausführung einiger Musikstücke des Orchesters.

Die Anzahl der Gäste war nicht sehr groß, nur ungefähr hundert; die Gemäldegalerie bot bequem Raum für Alle während der Vorstellung.

Aurelie hatte Mr. Arker gesagt, daß sie zu keiner der vorhergehenden Unterhaltungen kommen, sondern erst in dem Bilde sich zeigen würde; dann wollte sie vielleicht, wenn es ihr gefiel, zum Balle dableiben.

Mrs. Godwill war nur zu froh, daß sie nicht nöthig hatte, früher mit ihrer Pflegebefohlenen zu erscheinen, und noch froher wäre sie gewesen, wenn sie ganz hätte fortbleiben können.

Es waren mit diesem alten Hause Erinnerungen für sie verbunden, welche ihre verborgensten Gefühle wachriefen; doch Andrée Arker lag in seinem Grabe, und alle die, die sie gekannt hatte, waren vom Schauplatze verschwunden, außer den beiden jungen Söhnen, welche aus hübschen kleinen Knaben zu noch hübscheren jungen Männern emporgewachsen waren. Für sie mußte das große, alte Gebäude voll unsichtbarer Geister sein — unsichtbar für die heitere Umgebung, doch ihr um so fühlbarer. Wie viele, viele Male hatte sie diese Räume von aristokratischen Besuchern erfüllt gesehen, ehe der schmutzige Geiz Andrée Arkers das Spinnwebennetz des Schweigens und der Vergessenheit darüber gebreitet. Als ihre zarten Füßchen noch die Leichtigkeit der Jugend besaßen, waren sie in so mancher festlichen Nacht in melodischem Takte durch diese langen Galerien geflogen. Es mußte in der That traurig und schmerzvoll für sie sein, hier zu sitzen an diesem Abende, ein Schatten unter Schatten, um so fühlbarer im Gegensatz zu der Heiterkeit der Andern. Doch Aurelie Vendlin brauchte eines Weibes wachsamem Auge und deren klugen Rath, um so mehr, da sie so vollständig unerfahren war und keine Ahnung von der Gefahr hatte, die ihr drohte.

„Irregelmäßig, eigenförmig und leidenschaftlich,“ überlegte Sally, als sie in dem kleinen Wohnzimmer saß, in einem einfachen grauen Seidenkleide, mit einem Spitzenhäubchen auf ihrem reichen, dunkeln Haar und wartete, daß Aurelie aus ihrem Zimmer herunterkommen sollte. „Ein sehr interessantes Mädchen, ein eigenthümlich schönes Geschöpf — doch laum die Frau, welche für Eduard Odborne paßt, selbst wenn er sie erringen könnte. Ich bedaure seine Verblendung und wünsche nur, daß er dieselbe überwinden möge!“

Das köstliche Souper war vollständig gewürdigt worden, und jetzt befanden sich die Gäste in der Gemäldegalerie und erwarteten mit Ungebuld das Aufziehen des Vorhanges. Endlich wurde ihrem Verlangen willfahrt und das erste Bild zeigte sich:

„Sie brachten ihn heim und er war todt.“

Sicherlich war weder Geld noch Sorgfalt in der Zusammenstellung dieses Bildes gespart worden. Die Bühne stellte ein Zimmer in einem Schlosse dar zur Zeit der Königin Elisabeth; die Möbel waren historisch treu, selbst bis auf die Tapeten und die Leuchter, welche die Wachskerzen hielten.

Eine schöne Dame war gerade von dem geschnittenen Eichenstuhle aufgesprungen und stand, auf eine Bahre herablickend, welche vier Herren vor sie hingestellt hatten, die sich noch mit gefenkten Häuptern, die Federhüte in der Hand, am Kopf- und Fußende derselben befanden. Auf der Bahre ruhte der erschlagene Krieger im schönen Helmentode, das Schwert an seiner Seite, die Farben seiner Dame am Arme.

Der entsetzte Ausdruck, die Blässe des Schreckes und Schmerzes auf dem Gesicht der Dame waren

vorzüglich getroffen. Das schwarze Sammtkleid und die Stuartkrause hoben die blonde Schönheit Leonorens ebenso, wie die Todtenbahre Albert Arkers seinen Kopf und seine hübschen Züge. Im Hintergrunde war eine Gruppe entsetzter Diener und Dienerinnen, und in deren Mitte die neunzigjährige Amme, welche das kleine Kind des Tobten hielt.

Das Bild war so gut dargestellt, daß es fast erschreckend wirkte in seiner stummen Beredsamkeit, und ein tiefer Seufzer entrang sich den Lippen der Zuschauer, als der Vorhang fiel; es dauerte eine volle Minute, ehe sie daran dachten, zu applaudiren.

Es würde ermüden, wollten wir noch die drei folgenden Bilder beschreiben, wir erwähnen nur, daß noch in zwei derselben Leonore Heldin war. Als Marie Antoinette war sie geradezu entzückend und der Applaus, den sie erhielt, befriedigte selbst ihre verwöhnte Natur.

Beherrscherin der Darstellenden, Beherrscherin der Herzen und bald Herrscherin auf Arkersig, schien es Leonore an diesem glücklichen Abende, als ob sie das Ziel aller ihrer Wünsche erreicht habe.

„Theuerste, Du hast alle meine Erwartungen übertroffen,“ flüsterte Albert, ihre Hand küssend, als der Vorhang zum vierten Male unter einem Beifallssturme fiel. „Ich bin stolzer auf Dich als je. Und jetzt bitte ich Dich, sowie auch die anderen Damen, sich für einige Augenblicke zu den Zuschauenden zu setzen. Ich habe noch ein kleines Bild als Ueberraschung für Die, die ihr Werk so schön vollbracht haben. Sie verdienen eine Belohnung für ihre Anstrengung, und diese soll ihnen werden.“

„Noch ein Bild!“ rief Leonore, indem ein dunkles Roth ihr Gesicht überzog. „Ich fürchte, die Zuschauer sind schon ermüdet. Was kannst Du ohne meinen Rath und meine Hilfe unternommen haben?“

„Das wirst Du sogleich sehen,“ antwortete er lächelnd. „Ich bitte, wöhle Dir einen Platz, inzwischen will ich meine Gäste ersuchen, noch einige Minuten auszuharren.“

Leonore verließ zögernd die Bühne; eine wilde Eiferfucht, deren Gegenstand ihr unbekannt war, hatte sich ihrer bemächtigt; ein Gedanke an dieses schöne Geschöpf von niederer Geburt in der Parkhütte stieg in ihr auf — konnte das sein?

Zitternd vor Aerger und Aufregung eilte sie ihrem Plage zu, während Albert vor den Vorhang trat und seine Freunde bat, noch eine Scene abzuwarten, welche sogleich dargestellt werden sollte und die sich betitelte: „Die gespenstige Dame von Arkersig.“

Eduard hatte während aller vorhergegangenen Aufführungen ruhig neben Mrs. Godwill gesessen. Er nahm keinen Antheil an den Aufführungen, theilnahmslos schaute er den Vorgängen auf der Bühne zu. Die neben ihm sitzende Dame hatte dies mit Bedauern bemerkt.

„Er ist zu ernst und traurig für sein Alter,“ dachte sie. „Doch das soll nicht immer so sein.“

„Die gespenstige Dame von Arkersig,“ wiederholte Eduard; „welchen besonderen Titel führt dieses Bild? Finden Sie nicht, Mrs. Godwill? Das ist natürlich dasjenige, in welchem Miß Vendlin erscheinen wird. Ich habe keine Idee davon, was es vorstellen soll. Wissen Sie etwas?“

„Nicht das Mindeste; Aurelie hat vor Niemandem ihr Costüm sehen lassen.“

„Ah!“ stieß Eduard heraus, als der Vorhang langsam in die Höhe ging.

„Ah!“ wiederholte Sally fast aufschreiend, die Hand auf das Herz drückend, als sie sich halb aufrichtete und gespannt hinblickte.

Eine geisterhafte Gestalt stand in der Mitte des Raumes — die Gestalt eines weiblichen Wesens, dermaßen in Wolken durchsichtiger Draperien eingehüllt, daß sie wie ein undeutliches, gespenstisches Phantom erschien. Einige Schritte entfernt, vor ihr zurückschreckend, die Hände abwehrend ausgestreckt, mit einem Ausdruck der Furcht in seinem Gesichte, stand Albert Arker. Wolke um Wolke der durchsichtigen Umhüllung verschwand wie durch einen Zauber, während er athemlos vor Schrecken und Verwunderung sie anstarrte, bis der Schein des schwarzen Haars, das Funkeln von Juwelen und die reizenden Umrisse einer jugendlichen Gestalt sichtbar wurden. Falte um Falte, eine Hülle nach der andern von der Forderdraperie verflüchtigte sich, bis das Phantom, das ihm als ein Besuch aus jener Welt so fürchterlich erschienen war, vor ihm stand — ein schönes junges Mädchen, dem ein schallhaftes Lächeln um die blühenden Lippen spielte. Ein junges Mädchen von seltsamer, wunderbarer Schönheit, welche die Zuschauer an die Houris des Paradieses erinnerte.

Außer den Beiden, welche den unterdrückten Schrei ausgestoßen, und Leonore von Dont, deren Wangen leichenblau waren vor Aerger, wußte Keiner, wer dieses herrliche Mädchen war und woher sie kam, doch konnte Niemand den Blick von dem jungen, lieblichen, pilanten, lächelnden Gesichte abwenden; sie erschien wie eine tropische Blume in ihrer schönsten Blüthe mit den dunkeln, köstlich schmelzenden Augen, dem süßen, zarten, kleinen Munde, dem schwarzen, welligen Haare, den Wangen, welche Oleanderknospen

glichen, und der sammetartigen Haut an Hals und Armen.

(Fortsetzung folgt.)

Verlorene Tage.

Von H. Stöckert.

Wer kennt sie nicht, solche verlorenen Tage, an welchen die Welt uns grau verschleiert erscheint, und alles, was unser Blick nur streift, eine trübe melancholische Färbung hat. Eine daseinsmüde Stimmung liegt wie ein Alp auf uns, und doch finden wir den Grundton derselben oft nicht heraus, um ernstlich dagegen zu kämpfen.

Geht ein solcher trüber Tag zu Ende, so athmen wir erleichtert auf, der nächste Tag, so hoffen wir, soll und muß uns in besserer Stimmung finden. Und in der Regel sind auch, besonders wenn wir noch jung und lebensfroh, über Nacht die dunklen Schleier gefallen, die uns den Blick auf alles Schöne und Gute, was Mutter Erde uns bietet, geraubt hatten. Wir sind eben Stimmungsmenschen, abhängig von Kleinigkeiten. Der Veilchenstrauch, oder die Rose, die eine liebe Hand uns am Morgen reicht, vermag uns oft für den ganzen Tag heiter zu stimmen, während ein kleiner Verdruß schon am frühen Morgen uns unsere gute Laune für den Tag verderben, und denselben zu einem verlorenen machen kann, wenn wir nicht eben mit ernstlichem Willen dagegen kämpfen, und die Verstimmung als eine Laune ansehen, die überwunden werden muß. Viele Menschen gefallen sich aber darin, finden sich interessant, in dieser melancholisch angehauchten Stimmung, und verlangen von ihrer Umgebung, daß diese noch mit Interesse ihre nichtigen Klagen anhören soll. In der Regel wird auch diese Höflichkeit, wenn auch mit einigem Zwang, beobachtet. Eigentlich aber sollte das nie geschehen, einige strenge aber gutgemeinte Ermahnungen wären da viel eher an dem Plage.

Das schwächere Geschlecht hat besonders gegen die Verstimmungen solcher verlorenen Tage zu kämpfen, denn gerade die kleinen Sorgen der Haushaltung bringen genug kleine Verdrießlichkeiten mit sich, die uns die Laune verderben können. Mag ein Haushalt noch so musterhaft geführt werden, hier und da giebt es doch einmal ein angebranntes Gericht, zerbrochenes Geschirr, und als natürliche Folge davon eine verstimmte, zankende, mit ihrer Umgebung haderende Hausfrau. Der Gatte, die Kinder, die Diensthöten, Alle haben darunter zu leiden, und schließlich wird der Tag für das ganze Haus ein verllorener. Denn nicht jede von uns hat so viel Charaktergröße, oder, was in diesem Fall ebenso gut ist, gesunden Humor, um solche kleinen Aergernisse glücklich und ohne Verstimmung zu überwinden; aber Jede sollte sich ernstlich bemühen, ihre innere Stimmung stets in Harmonie mit der Außenwelt zu erhalten.

Eine so harmonisch gestimmte Natur bleibt der größte Segen für jede Häuslichkeit, und ist oft werthvoller, als die sogenannten Talente, die zur Behaglichkeit eines Hauses weniger notwendig sind. Giebt es doch so manche Häuslichkeit, wo alle schönen Künste mit Eifer und Bravour getrieben werden, und in welchen sich doch kein Gast recht behaglich fühlt, während in anderen Häusern, in welchen den Mäusen vielleicht weniger gehuldigt wird, es jedem Gast von vornherein behaglich anmüthet. Wir sind uns manchmal selbst nicht darüber klar, was gerade dieses oder jenes Haus zu einem so anziehenden, gemüthlichen Aufenthalt macht. Die Einrichtung dort ist weder elegant noch stylvoll, die Kinder, wenn auch artig und wohlgezogen, sind durchaus keine Engel und Wunderkinder, die Hausfrau ist nicht schön, auch nicht talentvoll oder geistreich, und doch ist diese Häuslichkeit voller Poesie und Behagen. Sollte dieser Zauber mehr auf eine harmonisch gesinnte Natur zurückzuführen sein? Vielleicht ist es nicht einmal die Hausfrau selbst, sondern nur eine Tochter, eine Nichte, oder sonst irgend ein weibliches Wesen, von der die Lichtstrahlen ausgehen, die den Schimmer von Behagen über Alles verbreiten; die nirgends eine Verstimmung aufkommen lassen, und mit einem guten Wort, mit einem Scherz, über die kleinen Verdrießlichkeiten frohmüthig hinweghelfen. In solchen Häusern giebt es so leicht keine verlorenen Tage, und breiten solche doch einmal ihre Schatten darüber aus, dann haben sie ihre Berechtigung, dann ist es ein tief eingreifendes Leid, das solche dunklen Stunden hervorgerufen.

Diese Stunden kumpfen Schmerzgefühls sind dann allerdings auch verloren für die Außenwelt, aber nicht für unsere innere Welt. Sie läutern und fählen die Herzen durch großes Leid, während jene trüben Tage mit ihren kleinen Leiden, ihren Verdrießlichkeiten und ihren Verstimmungen, wenn wir uns denselben rückhaltlos hingeben, wirklich verlorenen Tage sind.